

## Festival

### Donauesschinger Musiktage mit enormer Vielfalt



Brigitta Muntendorf nimmt in „Ballett for Eleven“ eine Probensituation aufs Korn. © Foto: Ralf Brunner Diplom-Fotograf

Was macht die Neue Musik? Nach gefühlten 30 gehörten Werken schwirrt einem richtig der Kopf. Aber gewaltig. Um was es da alles ging: um Eichhörnchen und Mantra-Maschinen, um barocke Bratschen und Techno-Loops, um Amok-Attentate und um das Kamasutra-Buch. Im besten Fall auch um faszinierende, womöglich zukunftsweisende Musik – alles in einer lockeren, debattenfreudigen Atmosphäre. Vorbei die Zeiten der Hardliner-Ideologien bei den Donauesschinger Musiktage.

Da passt es ins Bild, dass das kiloschwere Programmheft wohl erstmals in bald 100 Jahren Festival-Geschichte mit einem Comic beginnt. Ja, wirklich, mit einer Bilderstory, in der Adorno himself mit wirren Gefolgsleuten in dunkler Wildnis Wege sucht – mit „Ähem“, „Haha“ und schrägen Späßen über die sich ach so oberkomplex wärende Neue-Musik-Szene.

Tatsächlich gab es Phasen, in denen jedes Fünf-Minuten-Werkchen sich auf Fibonacci-Reihen berief oder sich als weltphilosophischer Neuanfang gerierte. Doch auch heute, trotz der neuen Lockerheit, kann es passieren, dass herbschöne, poetische Unplugged-Klänge wie in „Parthenon“ von Klaus Lang, famos zelebriert vom Cikada Ensemble, ein paar Buhs abbekommen.

Elektronik bleibt ein Thema: Anstelle eines Solisten steht in Marco Stroppas „Come Play With Me“ – nach einem Gedicht über ein Eichhörnchen von William Butler Yeats – ein hoher Turm aus sieben Lautsprechern an der Rampe. Der bizarre Totempfehl gibt, umtost von Orchesterwellen, seltsam sirrende Töne von sich, bis er, magisch beleuchtet, sich mit funkelnden Klängen ins Dunkel verabschiedet.

Durchwachsen dann das Konzert mit dem Ensemble Modern. Isabel Mundrys zweiter Festival-Beitrag „Hey! – Transformation eines Augenblicks“ wirkt arg plakativ. Sie verarbeitet den Dialog eines Anwohners mit dem Münchner Amokläufer 2016 zu einem Stück für Stimmen und Ensemble – und gerät dabei in gefährliche Nähe von ästhetisiertem Doku-Kitsch.

Spielerisch-lässig nimmt dagegen Szeneliebling Brigitta Muntendorf in „Ballett für Eleven“ eine Probensituation aufs Korn. Die im Saal verirrten Solisten sind mit zugeklebten Augen und Perücken hergerichtet – und müssen wie lebende Requisiten von Zuschauern zur Bühne geleitet werden: eine selbstironische Studie über „social composing“ mit Video, Musik und Performance. Und wie eine Zeitreise mutet es an, wenn Oscar Strasnoy eine Viola d’amore ins Zentrum rückt – wie aus dem Barock entsprungen. Drumrum bilden Loops aus stöhnenden Tenniscracks und Kamasutra-Fragmenten einen Klangkosmos zum Thema Liebe: luftig, duftig, geisterhaft.

Vollends gespenstisch wird es, wenn das orange uniformierte Ensemble Mosaik an neun Synthesizern agiert: „Rundfunk“ heißt der nostalgische Streifzug von Enno Poppe durch 60er- und 70er-Jahre-Sounds von Minimoogs und Schweineorgeln. Es quickt und brummt, oinkt und piept höchst polyphon. Um Mensch und Maschine kreist auch in Georges Aperghis „Thinking Things“: In einem Container mühen sich Slapstick-Performer mit Roboter-Sprache und implantierten Elektroden ab – ein satirisches Gruselkabinett, das sich schnell totläuft.

Unter Björn Gottstein geht das Festival zudem unverkrampfter mit der eigenen Geschichte um. So grub man das vergessene, 1965 von der Musiktage-Leitung abgelehnte „Stück für großes Orchester und Klavier vierhändig“ des Schweizer Hermann Meier aus – eine Klangflächen-Studie über Hektik und Lähmung. Die späte Uraufführung, mit großem Elan vom SWR Symphonieorchester unter Peter Rundel absolviert, wird so zu einer Wiedergutmachung.

Dann Benedict Masons „Ricochet“: Die Musiker durchwandern da spielend die ganze Baar-Sporthalle in einer aufwändigen Raum-Choreografie. Aus der Umkleide dringen Squaredance-Fragmente, und im Saal patroullieren Schlagwerker mit Peitschen durch. Doch diese verwehten Bruchstücke einer in Einzelteile zerfallenen Musik finden sich nur kurz zusammen und zerläppern wieder.

Ein echtes Glanzlicht aber kam von einer Außenseiterin, der Schwedin Malin Bang. In ihrem Orchesterstück „splinters of ebullient rebellion“ werden zwei große, gegensätzliche Blöcke langsam durch Einzel- und Gruppen-Aktionen unterwandert. Ein zages Glockenspiel, Schreibmaschinen als Metapher einer kritischen Öffentlichkeit und Motive aus Freiheitshymnen, im Klanggetümmel live gesungen von den Orchestermusikern („we bring our voices together and sing loudly“), symbolisieren den Kampf gegen Unterdrückung.

Das alles wirkt, exzellent inszeniert vom SWR Symphonieorchester unter Pascal Rophé, auf wunderliche Weise subtil, unverbraucht und ermunternd – gerade weil es Musik bleibt und sich nicht in dröger politischer Korrektheit erschöpft. Der Preis 2018 des SWR Symphonieorchesters ging so zu Recht an Malin Bang, der mit ihrem Stück eine kleine Utopie gelang: Es ist ein vitaler Gegenentwurf zu einem von Krieg und Gewalt beschädigten Alltag.

Frisch und gegenwärtig

Zum Orchesterpreis, den Malin Bang in Donaueschingen mit „splinters of ebullient rebellion“ gewann, heißt es in der Begründung: „Geräusch-Attacken und nostalgische Melodiereste stehen im Dienst derselben Idee. Die Wirkung geht vom scheinbar harmlos Einfachen aus und fasziniert gerade dadurch.“ Fazit: „Das Werk ist damit in Komposition und Aussage frisch, gegenwärtig und womöglich ausbaufähig.“ op

Donaueschingen / Otto Paul Burkhardt 23.10.2018  
swp.de e-Zeitung